

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 265

Artikel: Pudelexzesse und Poulet zum Znacht
Autor: Surber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tiere

und ihre
Menschen

Stichworte zu einem schwierigen Verhältnis – und zu den moralischen Abgründen in der Diskussion um Tierrechte.

TEXT: PETER SURBER

Achtung: Dieser Text fängt liebenswürdig an wie ein kuschliges Meerschweinchen. Und führt dann ins KZ.

Kuschel-Anfang Nummer eins...

...der davon handelt, dass Tiere die besseren Menschen sind oder jedenfalls manchmal.

Eine Bekannte sagt von ihrem Hund, er sei das einzige Wesen, dem sie vertraue. Eine gute Freundin richtet ihr Morgenritual nach dem Tagesrhythmus der Amseln draussen am Futterplatz aus. Eine längst verstorbene Tante, selber kinderlos, rührte uns und regte uns auf mit ihrer Pudelvernarrtheit und ihrer Unfähigkeit, ihre wechselnden, aber immer gleich heissenden Hunde zu erziehen. Meine mangelnde Empathie Hunden gegenüber rührt vermutlich von jenen Kindertagen her. Aber nichts gegen den Bläss und andere Vierbeiner mit Charakter (mehr dazu im Beitrag von Susan Boos auf Seite 26).

Kuschel-Anfang Nummer zwei...

...der vom Psychospiel handelt und von der manchmal unliebsamen Nähe zwischen Mensch und Tier.

Das Psychospiel geht so: Jemand (oder eine Gruppe) wählt sich eine Person in der Runde aus, die andern stellen Analogie-Fragen, um herauszufinden, welche Person gemeint ist. Zum Beispiel «Was wäre die Person, wenn sie ein Tier wäre?» ... wenn sie ein Möbelstück wäre, ein Wetterphänomen, ein Werkzeug... So wird weiter gefragt, immer im Sinn von Analogien, nicht von Vorlieben. Interessanterweise ist die Tier-Frage die aufschlussreichste (und damit auch problematischste): Meist ist die Antwort verräterisch schnell zur Hand und führt auf die richtige Spur. Tier und Mensch haben offensichtlich so deutlich vergleichbare Charakterzüge, dass man vom einen leicht aufs andere schliessen kann, wovon der Volksmund auch viel weiss: dumme Kuh, sturer Bock, schlauer Fuchs, die Vergleiche gehen uns leicht über die Zunge und sind häufig mit sexistischer Abwertung verbunden.

Und jetzt ein dritter, ein Grusel-Anfang...

...wo es um die traurige Existenz männlicher Küken hochspezialisierter Legehühner geht:

«Weil diese Küken naturgemäss keine Eier legen und zuchtbedingt zu wenig Fleisch ansetzen, sind sie für die Industrie nicht verwertbar und werden vernichtet. Allein in der Schweiz sind das über 2 Millionen «Abfallküken», in Deutschland sollen es um die 25 Millionen sein, im gesamten EU-Raum 300 Millionen. Mindestens. Derweil kommen ihre weiblichen Geschwister in die Aufzucht, sie

legen mit 5 Monaten ihr erstes Ei, nach rund einem Jahr sind sie bereits ausgelaugt, gelten als «Althennen» und leiden oft an Osteoporose, Eileiterentzündung oder Leberverfettung. Dann werden auch sie vergast und landen in der Biogasanlage oder Zementfabrik.» (Klaus Petrus im Buch *Tierrechtsbewegung*, 2013).

Darüber kann man mal nachdenken, wenn man sein nächstes Ei in die Pfanne haut. Viele denken schon drüber nach, und es werden immer mehr.

Unter Trockennasenprimaten

Die Nähe zum Tier ist, wie man seit Darwin weiss, mehr als bloss assoziativ. Bald 150 Jahre nach Darwin wissen wir sogar: Mensch und Schimpanse unterscheiden sich gerade einmal in 5 Prozent des Genmaterials – der ganze Rest ist identisch, vermutlich machen Schimpansenvideos deshalb so viel Freude. Die nächsten Verwandten des homo sapiens sind uns näher, als uns manchmal lieb ist: Die Familie der Hominoiden (Menschenartigen) umfasst in abnehmendem Verwandtschaftsgrad die Schimpansen, Bonobos, Gorillas, Orang-Utans und Gibbons. In der nächstnäheren Kategorie zählen zu uns Trockennasenprimaten (Haplorrhini), eine Reihe von Feuchtnasen-Halbaffen. Nächstverwandte dieser bereits ziemlich heterogenen Primaten-Family sind dann, für Laien überraschend, die Dermoptera (Spitzhörnchen, Riesengleiter, Hasenartige und Nagetiere). Erst weiter aussen plazierte die systematische Zoologie Hund und Katze, Rind und Schwein. Die Trockennasen zeichnet eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen aus, darunter die statt eines Spalts als vertikale Rinne ausgebildete Oberlippe, der regelmässige Ovulationszyklus, die Tagaktivität oder das vergrösserte Gehirn.

Kein Zufall, aber für manche Tierfreunde gerade deshalb ein besonderer Skandal ist es, dass sich der grösste Teil der biomedizinischen Forschung genau diese nächsten Verwandten vornimmt: Kaninchen, Ratten, Mäuse und Meerschweinchen.

Was aber unterscheidet den Menschen von den nicht-menschlichen Primaten? Beziehungsweise, jetzt in tierrechtlich korrekter Begrifflichkeit gefragt: Was unterscheidet das menschliche vom nicht-menschlichen Tier? Es gibt die bekannte Antwort des Berner Liedermachers Mani Matter, mehr humoristisch als wissenschaftlich haltbar: Die Menschen unterscheide von den Schimpansen, «dass sie Hemmige hei». Im Buch *Der dritte Schimpanse* spricht der US-Evolutionsbiologe Jared Diamond dem Menschen noch einige USPs mehr zu, unter anderem Sexualverhalten, Sprache, Kunst, Landwirtschaft, Völkermord und Umweltzerstörung.

Die Würde des Tiers ist antastbar

Der Tierrechtsbewegung geht es allerdings gerade nicht um Differenz, sondern um Gleichbehandlung und Gleichwertigkeit. Die Utilitaristen (Peter Singer vorneweg) sagen: Schmerzen und Leid

seien schlecht, Lust und Glück gut, das gelte für Tier wie Mensch, und kollektives Gesamtwohl gehe über individuelles Wohl. Wer anfangs zu differenzieren, verfallt (wie andere dem Rassismus oder dem Sexismus) dem Speziesismus, will heissen: der willkürlichen Bevorzugung von Mitgliedern der eigenen Spezies. Singers fatale, euthanasienähe Schlussfolgerungen etwa in Bezug auf das angeblich verminderte Lebensrecht Behinderter haben diese Position gründlich diskreditiert.

Im Grundsatz aber kann man auch vehementen Tierrechten soweit folgen: Leidens- und Empfindungsfähigkeit, Würde und Wohlergehen sind Qualitäten, die allen höheren Lebewesen, Tieren wie Menschen eigen sind. Deren «Würde» wird deshalb auch in der Bundesverfassung geschützt – soweit wie die Schweiz geht in Sachen Tierwürde kein anderes Land.

Die Zweckbefreiung der Tiere

Einen wesentlichen Schritt weiter führte jedoch die Forderung nach einem Rechtsstatus der Tiere. «Tiere sollen, wie Menschen, als Lebewesen gelten, denen unverletzliche Rechte zukommen», postulieren die US-Autoren Donaldson und Kymlicka im Band *Zoopolitik* und wollen Tieren nichts weniger als einen staatsbürgerlichen Rang zusprechen. «Manche Dinge sollten Tieren auch dann nicht angetan werden, wenn es um die Interessen von Menschen oder die Lebensfähigkeit des Ökosystems geht. Tiere existieren nicht, um menschlichen Zwecken zu dienen. Sie sind weder Diener noch Sklaven der Menschen, sondern haben ihre eigene moralische Bedeutung, ihr eigenes subjektives Dasein, das respektiert werden muss. Tiere sind, nicht anders als Menschen, Individuen mit dem Recht, nicht gequält, eingekerkert, medizinischen Experimenten unterworfen, gewaltsam von ihrer Familie getrennt oder durch Tötung ausgesondert zu werden. Was diese moralischen Grundrechte auf Leben und Freiheit betrifft, sind Tiere und Menschen gleichrangig.»

Schwierig wird dies, sobald man die «Rechtspersönlichkeit» von Tieren in die Realität umsetzen und den Tieren neben moralischen Rechten auch (was ein Unding ist) moralische Pflichten auferlegen wollte. Kritiker bringen dagegen Beispiele vor wie: «Achtet man das Lebensrecht von Acker- und Vorratsschädlingen, käme es sehr bald zu einer Massenvermehrung dieser Arten und zu umfassenden Ernteaussfällen. Da aber auch der Mensch sich vegan ernähren würde, wäre die Nahrung bald sehr knapp und Hungersnöte wären Alltag. Die fehlende Bekämpfung von Krankheitsüberträgern und Hygieneschädlingen würde zudem dafür sorgen, dass sich Krankheiten wieder enorm verbreiten würden und es sogar zu grossen Seuchenzügen kommen könnte.» (So die kritische Wikipedia-Plattform Psiram). Tierrechte seien deshalb mit den Lebensinteressen des Menschen unvereinbar.

Lebensnäher und damit auch kontroverser sind die Anliegen des Tierschutzes, der Tierversuchsgegner und des Vegetarismus. Massentierhaltung ist anerkanntermassen ein Skandal. Sie widerspricht allen Vorstellungen von Würde, Artgerechtigkeit oder Gesundheit. Kommt hinzu, dass massenhafte Fleischzucht ökologisch falsch ist – man weiss das alles, unter anderem dank Filmen wie *We feed the world*. Es ist eines der düstersten Kapitel in der Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen.

Gleiches gilt in den Augen der Tierversuchsgegner für den millionenfachen Missbrauch von Tieren für pharmazeutische und medizinische Forschungen. Sie kritisieren, dass «überflüssige» Tiere getötet werden, dass die Versuche teils qualvoll und oft wissenschaftlich fragwürdig sind. Tierversuche werfen nach der deutschen Tierethikerin Ursula Wolf zwar schwierige Fragen auf, unter anderem weil es um die komplexe Güterabwägung zwischen menschlichen und tierlichen Interessen geht. Wolfs Fazit, moralisch fundiert, ist aber eindeutig: Tierversuche sind nur dann ver-

tretbar, wenn sie kein nennenswertes Leiden verursachen. Das Tier muss so gehalten sein, dass die Grundbedingungen seines Wohlbefindens erfüllt sind; Eingriffe mit Schmerzen dürfen nur unter Narkose vorgenommen werden.

Entschieden weiter geht die Initiative für ein Verbot von Tierversuchen, deren Co-Präsidentinnen die Ostschweizerinnen Irene Varga und Luzia Osterwalder sind. Sie fordert ein komplettes Verbot von Tierversuchen und auch des Imports von Produkten mit Tierversuchshintergrund. Im Moment wird sie in Bern auf ihre Rechtmässigkeit geprüft. Mehr dazu auf tierversuchsverbot.ch.

Umstrittene Holocaust-Vergleiche

Radikale Tierschützer und Tierversuchsgegnerinnen greifen gern zum drastischen Vergleich mit dem Holocaust. «Für diese Hühner ist täglich Dachau» ist einer dieser Slogans, «Tier-KZ» ein anderer. Auch der Thurgauer Tierschutz-Aktivist und Gründer des Vereins gegen Tierfabriken VgT, Erwin Kessler, nimmt die Analogie des «Massenverbrechens an den Nutztieren» mit dem Holocaust auf seiner Website in Schutz: «Für aufgeklärte, tierliebende, ernsthaft nachdenkende und informierte Menschen ist dieses schreckliche Drama ähnlich unbegreiflich wie die Nazi-Verbrechen für den Rest der Bevölkerung.» Besonders leichtfertig mit dem Vergleich werfen die Aktivisten der aus den USA stammenden Tierschutzbewegung Peta um sich – und handeln sich damit immer mal wieder Prozesse ein. Kritische Stimmen stellen hingegen klar: Die Analogie verharmlost das monströse, sich aller Vergleichbarkeit entziehende Verbrechen des Holocaust in unerträglicher Weise.

Dennoch zeigt sich hier noch einmal: Bis in die Begrifflichkeit hinein kommen sich Mensch und Tier nahe und können nicht voneinander los. Und das ist das Fatale und Ratlosmachende an der Tierschutzdebatte: Grundsätzlich müsste die Haltung, das Tier als Mitgeschöpf und Mitlebewesen ernst zu nehmen, alle unsere Sympathien haben. Zugleich aber driften militante Tierschützer immer wieder in menschenfeindliche, teils antisemitische, teils grundsätzlich misanthropische, manchmal auch verschwörungstheoretische Haltungen ab (wie «We are change», eine sektiererische Gruppe, welche die Tierversuchsverbots-Initiative mit unterstützt).

Der Mensch ist böse, weil er dem guten Tier im Weg ist ... Bei einem solchen Entweder-Oder scheiden sich Menschenfreunde von Tierfreunden – und vermutlich ist meine alte Tante mit ihren Pudelexzessen, Gott hab sie selig, nicht ganz unschuldig daran, dass bei mir im Zweifelsfall der Mensch Vorrang hat.

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.